

Die Verteidigung der Demokratie

Ein Beitrag zur Psychologie des Faschismus

Ist der Nazismus mit Hilfe von Gesetz und Verfassung aus der Welt zu schaffen? Genügt es, eine Institution zu verbieten, um eine Haltung und Einstellung zu ändern? Oder liegen die Gefahrenherde nicht tiefer im Menschlichen begründet und können sie nicht auch ohne entsprechende Organisation wirksam werden? Die Bedeutung solcher Fragen wird heute, da unser politisches Denken in starkem Maße vom Institutionellen her bestimmt ist, meistens unterschätzt. Wir glauben, gegen den Faschismus gefeit zu sein, weil wir ihn besonders gut kennengelernt haben. Seinen neuen Variationsmöglichkeiten sind wir damit um so hilfloser ausgeliefert. Seine Mittel und Wege sind naturgemäß noch unauffälliger geworden, so daß die autoritären Wölfe im demokratischen Schafspelz kaum noch zu erkennen, geschweige denn bloßzustellen sind. Dabei hilft ihnen in der gegenwärtigen Situation das Übergewicht der außenpolitischen Forderungen an uns, durch das die innenpolitischen Probleme unbewältigt bleiben. Die Gefahr für die Demokratie liegt deshalb heute in der Schwierigkeit, die Machtübernahme eines antidemokratischen Regimes in ihrem Anfangsstadium überhaupt als solche zu erkennen. Die Demokratie ist nur mit vorbeugenden Maßnahmen zu verteidigen. Deren Notwendigkeit kann aber nur eingesehen werden bei nüchterner, kritischer Vorausschau, die derzeit jedoch nur selten anzutreffen ist.

Darum sollten wir die restaurativ autoritären Kräfte nicht abermals unterschätzen. Selbst und gerade dann nicht, wenn sie sich im ersten Augenblick lächerlich machen. Die Lage ist nicht so wesentlich anders als in der Weimarer Republik, gerade weil es gern behauptet wird. Denn die Erziehung zur Demokratie hat diejenigen wenig berührt, für die sie gedacht war. Geld und Institutionen genügen allein nicht, um sie im Bewußtsein zu verankern, und es wurde auch von deutscher Seite wenig getan, das Ressentiment der Unterlegenen zu beseitigen. Seit einiger Zeit wird es vielmehr noch unterstützt, wenn von uns verlangt wird, was einmal verpönt war.

Die tatsächliche Gefahr wird deutlich, wenn wir uns klarmachen, was der Faschismus eigentlich ist: keine Weltanschauung und keine Räuberbande, sondern ein Verhalten, bei dem sämtliche Potenzen unmittelbar in die Wirklichkeit umgesetzt werden, so daß kein Reservoir von Haltungsmöglichkeiten, keine Distanz von sich selber, kein Spielraum für die Freiheit mehr bleibt. Wille tritt an die Stelle von Einsicht, Druck an die von Überzeugung, Demagogie an die von Konzeption, Automatismus an die von Initiative. Der Apparat des Zweckrationalismus wird in Gang gehalten durch die Trägheit des Menschen und dieser wiederum ständig aufgepulvert durch die Suggestionskraft von Ersatzmythen. Mechanismus wird Magie, und Magie wird Mechanismus.

Alles dies aber ist möglich, weil der Mensch gepackt wird an seiner empfindlichsten Stelle, die ihn jederzeit bereit sein läßt, zum Un-Menschen auszuarten. Faschismus ist die universale Organisation des Geltungstriebes, eine Hierarchie der Machtkompetenzen, mit der die absoluten Abhängigkeitsverhältnisse kompensiert werden, die der reibungslose Ablauf der Kollektivmechanismen erfordert und die in präliberalen Zeitaltern allein genügt hätten. Dies raffiniert erklügelte und folgerichtig durchgeführte System aber wird getarnt durch die Ideologie von Führer und Gefolgschaft und den Einbau aller gefühlsbestimmten Traditionalismen.

Eine derartige Einspannung aller Kräfte, die jeden Menschen, der nur irgendwie tätig sein will — und der Mensch hat den natürlichen Drang, tätig zu sein —, dieses nur im Rahmen des gelenkten Einheitsplanes tun läßt, hat eine Verengung des Verstehenshorizontes zur Folge. Der Sinn für das Perspektivische aller Betrachtungs-

weisen wird aus dem Bewußtsein verdrängt. Das spezifisch Menschliche, der Wert des Privaten, das erst auf Umwegen dem Allgemeinen zugute kommt, muß dabei verkannt werden. („Auf Abschweifende wird scharf geschossen.“ Walter Mehring.) Diese Umwege wären aber nicht überflüssig, sondern sie allein ermöglichten den Bezug zum Transzendenten, der sonst nur als Lebenshilfe, als Droge zur besseren Erbauung der Seelen zu verstehen ist.

Aus all dem ergibt sich, wie schwer eine Demokratie aufzubauen ist und warum sie in Deutschland bisher versagen mußte. Um so bedenklicher erscheint es, wenn noch heute in der Bundesrepublik für eine Demokratie von unten so gut wie nichts getan wird. Es scheint nur eine gemäßigte Form der Politik der vollendeten Tatsachen zu sein, bei der der kleine Mann hinterher nur die „Wahl“ hat zwischen Zustimmung und Gehorchen. Natürlich hat er weder die Fähigkeiten noch den Überblick, um verantwortlich entscheiden zu können. Aber es wird auch nichts getan, um ihm diese zu verschaffen. Er, der mit seiner unauffälligen täglichen Arbeit das Funktionieren des Gemeinschaftslebens und des Staatsgebildes garantiert, wird als ein notwendiger aber übler Faktor bei den Manipulationen der Geheimpolitik angesehen und als Stimmvieh mißbraucht, da alles politische Handeln unter den Gesichtspunkt des Prestiges und nicht unter den der Vernunft und der Sachlichkeit gestellt wird.

So kann es nicht ausbleiben, daß die lebendige Verbindung zwischen den politischen Führungsorganen und der breiten Masse der Wähler und selbst schon der Mitglieder politischer Organisationen verlorengeht. Wenn die Bevölkerung aber nicht politisch wach und aufgeschlossen gehalten wird, wird sie zwangsläufig zum Mitläufer extremer, am Ende totalitärer Bestrebungen. Die einen, weil sie wenigstens scheinbar wieder mitmachen und mitentscheiden können, die anderen, weil ihre notorische Passivität dem Politischen gegenüber dem reinen Machtprinzip freien Raum gibt.

Diese Bedrohung der Demokratie ist um so mehr zu beachten, als die meisten Menschen sich nicht an die staatstheoretischen und politischen Prinzipien einer Staatsform halten, sondern sich von ihren eigenen Erfahrungen bestimmen lassen. Dabei schneidet das autoritäre System meist besser ab. Denn die Demokratie braucht Zeit und eine Geduld, die heute nicht viele aufbringen. Schon gar nicht bei dem Bonner Beispiel, bei dem man den Eindruck gewinnt, als sähen viele seiner Repräsentanten die Demokratie nur als eine Staatsform für ein Übergangsstadium an, in dem keine klaren Mehrheitsverhältnisse gegeben sind. Und so regieren auch hier nicht, wie es für eine gesunde Demokratie selbstverständlich ist, sachliche Argumente, sondern ressentimentsbestimmte Fiktionen, die mit genau so ressentimentsbestimmter Hartnäckigkeit vertreten werden. Das Wichtigste aber, was eine Demokratie nötig hat, das Hinhören auf den anderen, gibt es nicht.

So können aber auch die Erfahrungen des dritten Reiches kein Hinderungsgrund für eine Restauration des Faschismus sein, denn von der Praxis her gesehen ging es den meisten im totalitären Staat gar nicht einmal schlecht. Angegriffen, betroffen und eingeengt war nur, wer ein Prinzip wichtiger nahm als einen Erfolg, wer individuelle geistige Ansprüche stellte. Diese sind damit — neben der Tradition der Arbeiterbewegung und des Christentums, wenn diese wirklich den ganzen Menschen durchdrungen hatten — der wahre Sperrriegel der Demokratie gegen den Faschismus. Sie zu wecken und zu fördern, darauf müßte es ihr erstlich ankommen. Denn nur aus ihnen gewinnt der Mensch die Kraft, mehr zu sein als nur Befehlsempfänger. Aber dafür muß die Freiheit im Bewußtsein des einzelnen Menschen existent gemacht werden.

Für diese Bewußtseinsbildung haben autoritäre Systeme die billigeren aber auch erfolgversprechenderen Mittel, denn es genügt eine Kollektivbearbeitung. Sie brauchen die natürlichen Triebe des Menschen nur umzulenken, aber nicht einzudämmen. Außer-

dem haben sie den Vorteil, daß Sinn, Wert und Kraft des Geistes in den letzten Jahrzehnten mit dem Zug der Entwicklung und auf Grund mannigfacher Umstände kaum noch lebensformend wirksam geworden sind und darum nur noch wenige echte Vorbilder bestehen. Die Menschen sind aber in ihrer Mehrheit darauf angelegt, sich nicht an Grundsätze, sondern an solche Vorbilder zu halten.

Wenn so auf verschiedenen Wegen die Anfälligkeit gegenüber neofaschistischen Tendenzen heute in der Bundesrepublik deutlich geworden ist, so sollte es auch an der Zeit sein, unser politisches Leben ernsthaft auf Elemente und Symptome zu untersuchen, die eine untergründige und unbewußte Vorbereitung zu einem autoritären System darstellen können. Eine Reihe charakteristischer Eigenschaften des totalitären Staates zeigen sich auch in unserer Formaldemokratie erschreckend deutlich. Die wichtigsten Kennzeichen seien hier kurz angeführt. In bezug auf die Struktur der Organisationen und des Menschentypus, den sie entwickeln, ist es die Vorherrschaft des Funktionärs. Im Hinblick auf Mittel und Methoden politischer Beeinflussung ist es das Liebäugeln mit dem Irrationalen, und unter dem Gesichtspunkt der Wertschätzung und Rangordnung einzelner politischer Arbeitsbereiche ist es die Unterschätzung der kulturpolitischen Aufgaben.

Mit dem *Funktionär* ist nicht ein Berufsstand gemeint. Eine nüchterne Analyse unserer Situation läßt erkennen, daß es ohne den Funktionär im Beruflichen nicht mehr geht, genau so, wie sich die Absonderung einer Bürokratie zwangsläufig aus der Gesellschaftsstruktur ergeben hat. Es kann also an der Sache selbst nichts geändert werden, sondern höchstens an der Handhabung. Die Problematik liegt demnach bei der Auswahl der Delegation. Die Frage nach ihrer besten Form ist heute an die Stelle der klassischen Frage nach der besten Staatsform getreten in der Einsicht, daß der Mensch entscheidend ist und nicht das System. Charakterliche Inzucht oder Talent für Massendemagogie aber sind die bestimmenden Faktoren für die Auswahl und Delegation. Damit aber wird der Funktionär als Typus erzeugt, der Mann, den das autoritäre System braucht, der sich in jedem Fall als Beauftragter fühlt und der nach Herkunft, Wert und Wirkung des Auftrags nicht fragt, weil er seine Tätigkeit nicht in Beziehung setzt zu seiner eigenen Vorstellungs- und Wertwelt, die er entweder nicht hat oder verleugnet, von der Haltung und Handlung einer Persönlichkeit aber in ganz anderer Weise bestimmt sind.

Diese wird jedoch auch nicht erst gefordert. Das zeigt die Form der politischen Beeinflussung heute nur zu deutlich. Das Liebäugeln mit dem *Irrationalen* ist letztlich Ursache für die sterile politische Propaganda, aus der man den Eindruck gewinnt, als ginge es nicht darum, eine Lage zu verbessern oder eine Idee zu verwirklichen, sondern allein darum, dem — demokratischen! — Gegner um jeden Preis eins auszuwischen. Immer ist mehr von seinen Schwächen und Fehlern die Rede als von den eigenen Vorstellungen. So werden aber Machtblöcke und Mehrheitsgruppierungen zusammengehalten, die von sich aus keine Veranlassung hätten, zusammenzugehen.

Hinzu kommt, daß man bei der politischen Bearbeitung gar nicht erst den Versuch macht, die Auffassung eines Menschen ändern und ihn überzeugen zu wollen. Man geht vielmehr von vornherein von seinen vorhandenen Gefühlen, Trieben und Ressentiments aus, sucht diese anzusprechen und sie für die eigenen Wünsche dienstbar zu machen, die den bei der Werbung vorgesehenen Zielen keineswegs entsprechen. Das Erschreckendste dabei aber ist, daß schon wieder nach dem „klassischen Vorbild“ des Hitler-Staates nicht argumentiert wird, was andere meinen ist falsch, sondern was andere meinen ist schlecht. An Stelle rationaler Begründung tritt die moralische Diffamierung — die Bankrotterklärung der Demokratie.

Alle diese Kriterien sind zusammengefaßt Zeichen dafür, daß sämtliche gesellschaftlichen und politischen Probleme unter dem Gesichtspunkt der *Quantität* gesehen werden und daß auch die Macht, auf die das politische Handeln gerichtet ist, quantitativ verstanden wird. Ein solcher Standpunkt führt aber schnell zu der Praxis, alle politischen

Probleme nicht nur als Machtfragen aufzufassen, sondern sie auch mit Machtmitteln zu lösen und damit ihr sachliches Eigengewicht als Gegenstand politischen Verhandelns zu leugnen. Darum kann es auch nicht verwundern, daß die *Kulturpolitik* entweder nur als zweitrangig angesehen oder aber als Machtmittel mißbraucht wird. Sie wird als zusätzliches Ornament des Daseins verstanden, auf das man auch verzichten kann, oder aber als Rechtfertigung und Tarnung benutzt durch die Aufpöpelung uralter Respekts- und Pietätsempfindungen. Damit aber wird die ureigenste Aufgabe demokratischer Kulturpolitik verfehlt.

Denn die Analyse hat gezeigt, daß es in erster Linie darauf ankommt, die Spannungen zu mindern, die sich ergeben zwischen den Voraussetzungen, die die Massengesellschaft mitbringt, und den Bedingungen, unter denen eine Demokratie im eigentlichen Sinne allein möglich ist. Dafür müßten die Kollektivblöcke mit ihren entsprechend undifferenzierten Ansprüchen, Erwartungen und Wirkungen aufgelockert und individualisiert werden. Denn allein der *individualisierte* Mensch wird nicht zum Objekt der Demagogie, sondern kann zum Träger einer Demokratie werden. Und diese ist nur dann existenzfähig, wenn es ihr gelingt, die Anzahl ihrer Träger zum mindesten mit jeder Generation zu verdoppeln. Das aber zu erreichen, dafür genügt nicht allein eine soziale Aufbesserung, bei der die meisten eines Tages vergessen, wodurch sie erreicht wurde.

Hier liegt vielmehr die erzieherische Aufgabe, soll auch nur die geringste Aussicht bestehen, die Demokratie gegenüber Trägheit, Massensog, Kurzschlußkritik, Geltungstrieb und der Ideologie des Führerprinzips zu erhalten. Denn sie lebt von den Demokratiefähigen, von denen, die der Aufklärung offen gegenüberstehen, die den Willen zur Bereitschaft für verantwortliches Handeln haben im Rahmen einer Gemeinschaft, die für sie in gleicher Weise eine aufgezwungene wie eine gewählte ist.

In einem autoritären System bestimmt der Staat über das Privatleben. In einer echten Demokratie gibt der Charakter des Privatlebens dem Staat Gesicht und Gepräge, denn sie lebt von der Haltung des Einzelnen in ihr. Sie ist ein Appell an sein Verantwortungsbewußtsein. Die *zwischenmenschlichen Bindungen im Nebeneinander* sind entscheidend, nicht die von oben nach unten wie in der Diktatur. Darum kommt der Erziehung auch eine besondere Bedeutung zu, und sie hat sich in Formen abzuspielen, die für diese zwischenmenschlichen Beziehungen förderlich sind. Die Bereitschaft zu denken und für dieses Denken einzustehen, ist entscheidend. Die Denkformen sind zu entwickeln, die es erlauben, situationsgerecht zu reagieren. Nicht auf die Masse des Wissens kommt es an, sondern auf die Fähigkeit mit diesem Wissen umzugehen. So nur wird der aufgeschlossene Mensch herangebildet, dessen Anteilnahme am politischen Leben von einer gesunden Mischung realer und ideeller Motive geleitet wird. Das Ziel muß sein: eine neue Ökonomie von Elan und Kritik, von Nüchternheit und Phantasie. Letztere sollte sich wieder mehr auf die Ziele und Zwecke verlegen, nicht aber auf Mittel und Wege, bei denen Bedenken und Sauberkeit als bestimmend gelten sollten. Denn das Unglück wird gegenwärtig nicht durch das Fehlen der Möglichkeiten und Fähigkeiten, sondern durch ihre jeweils unangemessene Anwendung verursacht.

Wenn z. B. Unterscheidung und Zusammenschau in rechter Weise eingesetzt würden, würde auch offenkundig, daß eine Alternative Erlebnismgemeinschaft oder Bildungsgemeinschaft als Erziehungsweg jeder sachlichen Grundlage entbehrt. Denn Bildung ist immer Erlebnis, und Erlebnis immer Bildung. Nur darüber muß Klarheit herrschen: einzig und allein, wenn das Erlebnis nicht mehr nur als gefühls- und vitalbestimmt verstanden wird, kann eine Demokratie lebensfähig werden. Denn zu ihrer Existenz gehört ein Erlebnis, das die Menschen von ihr haben. Dieses Erlebnis kann aber nur fruchtbar wirken, wenn der Intellekt als ordnende Komponente mit an ihm beteiligt ist. Das

Charakteristikum der Demokratie, die Kontrolle, darf nicht nur eine Angelegenheit der Institutionen sein, sondern es gilt, sie gleichsam in jedem Menschen vorzubilden. Nicht zu Unrecht wird immer wieder darauf hingewiesen, daß der Weimarer Staat an dem Mangel des republikanischen Bewußtseins bei der Mehrheit seiner Bürger zugrunde gegangen ist. Denn nur wenn dieses entwickelt ist, besteht einige Sicherheit, daß eine demokratische Verfassung nicht nur eine Reihung schöner Formeln bleibt, sondern sich auch im demokratischen Sinn auswirkt. Dazu gehört aber auch, daß ihre wichtigste Funktion, die Kontrolle des Einzelnen sich selbst gegenüber vorgenommen wird. Die „Selbstverwaltung“ der eigenen Person ist gleichsam die Schule für das Verhalten in der Gemeinschaft und im Staat.

Nun leben wir heute nicht mehr in der Illusion, Forderungen, wie sie hier entwickelt wurden, für selbstverständlich und natürlich zu halten. Es kann kein Zweifel bestehen, daß sie gerade dem Menschen von heute mühsam abgerungen werden müssen, und daß sie nur im begrenzten Umfang zu verwirklichen sind.

Dieses wird um so schwerer gelingen, je länger man von „nur Kulturpolitik“ spricht. Wenn heute der Wirtschaft der Primat in der Politik zuerkannt wird, so ist dies zwar von der Situation her gesehen vordergründig richtig, aber man sollte bedenken, daß Form und Art dieser Wirtschaft von Vorstellungen und Wirkungen bestimmt sind, die, außerhalb des Wirtschaftlichen gebildet, doch selbstverständliche Voraussetzungen des Handelns sind. Auch der Marxist, als derjenige, der am nachdrücklichsten auf das materielle Fundament dieses Handelns hinweist, kann sein Ziel doch nur erreichen, wenn es ihm gelingt, den Menschen relativ unabhängig davon zu machen in dem Sinn, daß er die Unabhängigkeit, auch wenn sie unerreichbar ist, anstrebt.

Die Vorstellungen also, die das Wirtschaftsleben bestimmen, gehen auf allgemein Menschliches zurück und sind mitbeeinflußt von den Vorstellungen über Wesen, Aufbau und Charakter des gesellschaftlichen Lebens überhaupt. Darum sollte die zentrale Stellung kulturpolitischer Probleme nicht übersehen werden. Eine politische Tagesordnung ist heute zwar immer umfangreich, und die kulturellen Fragen rücken mangels unmittelbarer Dringlichkeit leicht ans Ende der Debatte, wenn nur noch wenig Zeit und Geld übrigbleibt. Aber Kultur besteht nicht allein aus Institutionen und Repräsentationen. Es geht im Grunde nicht um die Frage Theater- oder Wohnungsbau, sondern um das *Leben*, das *in* diesen Wohnungen geführt wird, um seine Art und seinen Stil. Denn zu sagen, das sei für das öffentliche Leben unwichtig, ist ein Irrtum, mit dem unsere Demokratie sich ihr eigenes Fundament untergräbt.

Wenn die elementare Bedeutung des Kulturellen erkannt wird, so muß sich daraus zwangsläufig ergeben, daß es unsinnig wäre, irgendeine gesellschaftlich wirksame Einrichtung, eine größere politische Organisation von der Auseinandersetzung mit kulturellen Aufgaben und Problemen fernzuhalten. Es würde nichts anderes bedeuten, als sie von einer politischen Wirksamkeit auf die Dauer überhaupt auszuschließen. Darin ist auch das eigentliche Motiv zu sehen, warum gelegentlich an die Gewerkschaften das Ansinnen gestellt wird, sich nicht mit kulturpolitischen Fragen zu befassen. Um so grotesker muß dieses berühren, als es gerade von solchen Kreisen getan wird, die geneigt sind, den Gewerkschaften „Materialismus“ vorzuwerfen. Wenn es dieselben sind, die verlangen, man solle sich auf Lohnpolitik beschränken, also sich gerade einem materialistischen Denken hingeben, so wird die Absicht nur allzu deutlich. Man will die Axt an der Wurzel ansetzen. Denn darüber kann keine geschichtliche Analyse einen Zweifel lassen: eine gesellschaftlich politische Bewegung im Rahmen demokratischer Grundsätze und Ziele ist auf die Dauer nur lebensfähig, wenn sie einen entscheidenden Faktor in der Gestaltung der Kulturpolitik, vor allem in der Gestaltung des Erziehungswesens, darzustellen vermag.